

Der Herausgeber und Übersetzer macht zum erstenmal den deutschen Lesern einige russische Dichterinnen des späten 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart bekannt. Die verhältnismäßig wenig zahlreichen Proben – nur die Frau Solowjows, Hippius, Achmatowa und Zwetajewa sind mit einer größeren Anzahl von Gedichten vertreten – erlauben natürlich kein abschließendes Urteil über die einzelnen. Doch genügen sie, um die Aussagekraft und die Empfindungstiefe der Dichterinnen zu verspüren. Themen sind die Liebe, das Verhältnis des Menschen zu Gott, das Vaterland und die Familie. Die meisten Dichterinnen sind entweder Emigrantinnen, wurden ermordet, töteten sich selbst oder verstümmten in der der Wahrheit und Liebe feindlichen Welt.

H. Becher SJ †

DICKINSON, Emily: *Gedichte*. Ausgewählt und übersetzt von Lola Gruenthal. Berlin: K. H. Henssel 1959. 86 S. Ln. DM 5,80.

In Einsamkeit hat die amerikanische Dichterin ihre schlichten Verse gedichtet, die von ihrer Sehnsucht nach der vollen Wahrheit zeugen. Das Erleben dieser Wahrheit spricht sie mit manchen sprachlichen Eigenwilligkeiten aus. Sie zeigt, daß auch heute noch das einfache Wort einen vollen Klang hat, wenn es von einem Menschen gebraucht wird, bei dem Verstand und Herz eine ungebrochene Einheit sind. Darum ist die Dichterin (1830–1886), leider erst nach ihrem Tod, berühmt geworden, und dieser Ruhm steigt noch immer, jetzt auch über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus. Der Leser und Nachempfänger kann in der vorliegenden Ausgabe das englische Original mit der geglückten deutschen Übersetzung vergleichen.

H. Becher SJ †

BRAASEM, W. A. und JANHEINZ, Jahn: *Sirih und rote Hibiskusblüten*. Indonesische Volksdichtung. München: Langen-Müller 1959. 118 S. DM 9,80.

Der erste Herausgeber hat diese Volksdichtung ausgewählt, der andere sie gut übertragen. Die Götter und Geister, das Menschenleben in seinem Alltag und in seinen entscheidenden Erlebnissen geben den Stoff her. In einer Sprache, die aus der unerschöpflichen Natur ihre Bilder holt, besingt der Indonesier seine Erlebnisse, jubelt er und klagt. Insofern kann der Leser mitfühlen, ohne daß die Fremdheit ihm das Verständnis erschwerte. Dagegen kann man

wohl kaum davon sprechen, daß sich hier ein ganz eigentümliches Seelenleben offenbarte.

H. Becher SJ †

## Romane

BOEHEIM, Carl von: *Die Kaisersaga*. Utopia Austriaca. Augsburg: Kraft 1960. 720 S. Ln. DM 22,-.

Der Roman beginnt mit dem Begräbnis des Kronprinzen Rudolf. An seine Stelle tritt eine erfundene Persönlichkeit, der jüngere Bruder Rudolfs, der schüchterne Franz Stephan. Durch Zucht und Selbstüberwindung wird er zu einem reifen Menschen, der nach dem frühen Tod seines Vaters Franz Joseph den Thron besteigt, die inneren Spannungen der Doppelmonarchie sozusagen überwindet und auf allen Gebieten des Lebens, auch in der staatlichen Außenpolitik erfolgreich tätig ist. Der Roman erzählt die Regierungsschicksale des jungen Kaisers bis zu seiner Abdankung, da er die Zeit nicht mehr versteht. In vielem folgt er den tatsächlichen Ereignissen bis fast zum ersten Weltkrieg. Anderes erfindet er, z. B. einen Krieg mit Italien. Dennoch scheint es uns, als ob der Roman in erster Linie nicht die Erzählung eines ungewöhnlich begabten Schriftstellers (vgl. die Darstellung des italienischen Krieges) vom Gang der Ereignisse sein soll. Jedenfalls, wenn es so wäre, besteht ein den guten Geschmack verletzender Gegensatz zwischen der tragischen Wirklichkeit und der hauptsächlich erfreulichen Utopie. Wenn wir indes die Erzählweise als reine Form ansehen, durch die alle im Österreich-Ungarn jener Jahrzehnte bis kurz nach 1918 wirkenden Kräfte, seien es nun Schwächen oder hohe politische, völkische und in einzelnen Personen vorhandene Werte, sichtbar gemacht werden, dann erweist sich der Roman als eine außerordentliche und allseitige Schau in das Wesen und die Einzelverhältnisse der Doppelmonarchie. – Der ausführliche Bericht über die Bemühungen der Hofmeister Franz Stephans, dem Schützling ein erstes Liebeserlebnis zu vermitteln, das in späteren Jahren nicht verdüsternd wirkt, ferner einige Szenen, in denen Franz Stephan mit einer schönen Schwedin zusammen ist, schränken begreiflicherweise den Leserkreis ein. Nur die wirklich Gereiften werden sie würdigen können. Und doch möchte man das Buch gern auch in der